

Woran erkennt man den Bayern?

Was mir in München auffiel, war, daß es hier so viele Menschen gab, die aussahen, als wollten sie sagen: „Gell, ich schau nicht aus wie ein Preuß’?“

Nein, das taten sie nicht, aber wie kam das? Und wenn man ihnen ansehen kann, daß sie Bayern sind, sieht man mir am Ende auch an, daß ich keiner bin? — Dann pfüat di God in dieser Stadt voll Bayern. Aber, und nun hatte ich mich bereits richtig in dieses Problem verheddert, wenn man hier jeden als den Bayern erkennt, der er ist, dann muß es doch auch etwas geben, woran man ihn erkennt. Und nun dachte ich darüber nach: woran erkennt man den Bayern?

Diese Frage war nicht leicht zu beantworten, denn wie überall in der Welt gibt es in München Dicke und Dünne, obwohl die Dicken in der Mehrzahl sind. Es gibt Männer mit und ohne Schnurrbärte. Lange Schnauzbärte und kurze Löffelputzer. Auch rote Nasen gibt es hier, aber rote Nasen gibt es auch anderswo. Und die Bäuch’? Ja, du, mein Liaber, auch dicke Bäuch’ hat man anderswo im Reich.

Aber nicht solche Bäuch’, versuchte ich mich zu überzeugen, und außerdem wischt man anderswo das Tischmesser am Tischtuch ab, aber man schärft es nicht, ehe man ißt. Aber das alles war nicht von Wichtigkeit. Da begegnete mir eine Frau mit einem Kropf. Aha, dachte ich, jetzt hab ich ’s. An ihren Kröpfen sollt ihr sie erkennen. Doch es dauerte sehr lange, bis ich wieder mal jemanden mit einem Kropf sah. Der Kropf konnte es also auch nicht sein. Leichter erkennt man die Bayern schon an ihren Trachtenjacken, die hier viel getragen werden, an der „Kurzen“ und den runden Hüten mit dickem Gamsbart oder einer Reihe schöner Edelweiß. Aber auch das schien den Ausschlag nicht zu geben. Eher schon läßt sich sagen, daß man sie an ihren Lodenmänteln erkennt und den alten Pelerinen, die es hier noch gibt, wie es ja überhaupt in München noch sehr viele Leute gibt, die in Kleidern herumlaufen, die nach der Mode von 1914 geschnitten sind.

Inzwischen hatte es aufgehört zu regnen. Die Lodenmäntel verschwanden von der Straße. Wer dennoch einen Lodenmantel mit sich herumschleppte, hatte ihn über die Schulter geschlagen, als wolle er mir helfen, neue Kennzeichen für den Bayern herauszufinden. Aber auch die anwesenden Sachsen hatten sich angewöhnt, den Mantel über die Schulter zu schlagen, wodurch die Sache aufs neue kompliziert wurde.

Ich ging über den Viktualienmarkt und sah ein paar alte Frauen mit runden, vorne hochgeklappten Hüten, die jedoch neben dem einen Zweck, vor der Unbill der Witterung zu schützen, keinen anderen Zweck zu haben schienen. Vor allem nicht den Zweck, ihre Trägerinnen als Münchnerinnen besonders zu kennzeichnen. Andere Frauen, die vom Lande hereinkamen, machten es mir leichter, indem sie die bekannten Tirolerhütchen oder, wenn sie älter waren, schwarze Kopftücher trugen. Charakteristisch schien mir an all diesen Frauen die spitze Nase und die noch spitzere Kinnpartie zu sein, aber es gibt ja nicht nur alte Frauen in München.

Verwirrt durch so viele widerstrebende Kennzeichen, gab ich es auf, die besonderen Kennzeichen festzustellen, an denen man den Bayern erkennt. Außerdem kam es mir am zweiten Tage meines Aufenthaltes in München so vor, als habe die Zahl der anwesenden Bayern abgenommen. Immerhin erschien mir ihre Zahl, besonders in der Gegend um das Hofbräuhaus herum, noch beträchtlich groß. Am dritten Tage jedoch, als ich zum erstenmal meine „Kurzen“ spazieren führte, zu denen ich mir eine schöne bunte Trachtenjacke gekauft hatte, vermochte ich keinen Bayern mehr von einem Preußen zu unterscheiden; ja wenn ich unversehens in einen Spiegel blickte, war es mir, als sagte ich selbst zu mir: Gell, ich schau nicht aus wie ein Preuß’?

Ich kann nicht sagen, wie sehr diese Feststellung mich beglückte, und nur über eins wunderte ich mich: daß man mich nach wie vor überall für einen Preußen hielt.

Erich Grisar